

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 545/1963

Mitteleuropa, Schleswig
Anfertigen von Schuhen aus geflochtenen Binsen

GÖTTINGEN 1967

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarzweiß): 112 m
Vorfuhrdauer: 10½ min — Vorfuhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Inhalt des Films

Getrocknete Binsen (*Scirpus Lacustris*) werden zu einem kräftigen dreisträngigen Zopf (für die Sohle) und einem schmalen sechssträngigen Zopf (für das Oberteil) geflochten. Zunächst wird die ovale Sohle zusammengenäht und daran der sechssträngige Zopf in spiraligen Windungen zum Oberteil zusammengenäht.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1962 in Aventoft, Kreis Südtondern, durch das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, Schleswig (Direktor: Dr. E. SCHLEE). Wissenschaftliche Leitung: Dr. A. LÜHNING; Aufnahme: B. TOPEL. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF),
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Mitteleuropa, Schleswig

Anfertigen von Schuhen aus geflochtenen Binsen

A. LÜHNING, Schleswig

Allgemeine Vorbemerkungen

Binsenflechterei in Schleswig-Holstein

Die Teichbinse (*Scirpus lacustris*), eine bis zu 3 m lange und ca. 1 cm dicke Uferpflanze, ist in vielen Gewässern Schleswig-Holsteins — vor allem an der schleswigschen Westküste — und darüber hinaus an der ganzen norddeutschen Küste von Pommern bis in die Niederlande beheimatet. Ihre Verwendung als Material vornehmlich für Fußmatten und Stuhlsitze war bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts im ganzen Verbreitungsgebiet gebräuchlich. Obwohl allgemein angenommen wird, daß die Verarbeitung von Binsen eine jahrhundertealte Tradition besitzt, reichen mündliche und schriftliche Nachrichten darüber in Schleswig-Holstein nicht vor die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, und auch Binsenerzeugnisse aus älterer Zeit sind nicht erhalten geblieben. Das liegt zweifellos daran, daß sie zum altgewohnten und billigsten Gebrauchsgut des Hauses gehörten, das verhältnismäßig rasch verschlissen wurde und jederzeit ersetzbar war und dessen Herstellung und Vorhandensein so selbstverständlich war, daß es keiner besonderen Beachtung oder Erwähnung für würdig befunden wurde. Vielleicht könnte eine — unter diesem Gesichtspunkt allerdings bisher noch nicht durchgeführte — systematische Bearbeitung bildlicher Darstellungen norddeutscher Innenräume des 16. bis 18. Jahrhunderts Belegmaterial zutage fördern, das es ermöglichen würde, die Geschichte der Binsenverarbeitung weiter zurückzuverfolgen.

Die Herstellung von Binsenerzeugnissen beschränkte sich im allgemeinen wohl auf den eigenen häuslichen Bedarf; nur in zwei Orten Schleswig-Holsteins entwickelte sich die Binsenverarbeitung zu einer Art Heimindustrie: in der Kleinstadt Friedrichstadt am Zusammenfluß von Treene und Eider und in dem Dorf Aventoft im Krs. Südtondern. Anlaß dazu waren in beiden Fällen schlechte wirtschaftliche Verhältnisse der Einwohner und das dort in besonders reichem Maße zur Verfügung stehende Rohmaterial. Die Erzeugnisse — Teppiche, Matten von

unterschiedlicher Form und Herstellungstechnik, Fußschemel, Hausschuhe, Untersetzer u. a. — wurden auf den Märkten der umliegenden Städte und in den benachbarten Dörfern verkauft, im Falle Aventofts, dessen Verhältnisse im folgenden ausführlich geschildert werden sollen, vor allem in dem nahe gelegenen Tondern.

Aventoft, ein kleines Kirchdorf dicht an der dänischen Grenze im Krs. Südtondern, liegt auf einem schmalen Geestrücken zwischen der Wiedau im Norden und dem Aventoftter See im Süden. Seine Einwohner lebten früher zum großen Teil vom Fischfang auf den umliegenden Gewässern, bis die Trockenlegung des Aventoftter Sees und des südlich angrenzenden Großen Gotteskoog-Sees um 1930 die Fischerei fast ganz zum Erliegen brachte und zu einer Umstellung auf die landwirtschaftliche Nutzung der neugewonnenen Ländereien zwang. Vor diesem einschneidenden Ereignis, das den älteren Einwohnern noch in lebendiger Erinnerung ist und das zu einer starken Veränderung des Dorfes sowohl in seinem Erscheinungsbild als auch in seiner wirtschaftlichen Lage führte, waren die Lebensverhältnisse in Aventoft sehr ärmlich, da weder der Fischfang noch die daneben betriebenen kleinen Landwirtschaften einen ausreichenden Unterhalt lieferten. Die Bevölkerung war darum stets auf zusätzliche Einnahmequellen angewiesen, die sich u. a. durch den Verkauf von Dachreet, das in großen Mengen an den Seeufern wuchs, und durch die Herstellung von Binsenwaren anboten. Die letztere Arbeit war von besonderer Bedeutung, wurde sie doch fast Haus bei Haus betrieben, so daß Aventoft in der weiteren Umgebung allgemein als das „Binsenflechterdorf“ galt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen Binsenwaren allmählich aus der Mode, so daß sich ihre Herstellung immer weniger lohnte. Da außerdem die Binsenbestände durch Flußregulierungen und die Trockenlegung der beiden Seen bei Aventoft stark zurückgingen, gaben die meisten Familien die nebegewerbliche Binsenflechtere auf. Die Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg brachten zwar eine Neubelebung, die aber keinen Bestand hatte. So ist z. B. auch ein 1946 in Preetz, Krs. Plön, gegründetes Unternehmen, das die Tradition der schleswig-holsteinischen Binsenflechtere im Sinne modernen Kunstgewerbes fortsetzen wollte, vor wenigen Jahren wieder eingegangen. Ebenso haben Bestrebungen in Friedrichstadt, die ehemalige Binsenflechtere wieder wachzurufen, bisher zu keinem Erfolg geführt. Heute befaßt sich in ganz Schleswig-Holstein nur noch eine Familie, das Ehepaar Bossen in Aventoft, mit der Herstellung von Binsenwaren. Da die Nachfrage in den letzten Jahren sehr nachgelassen hat, arbeiten Bossens nur noch auf Bestellung, wobei die Auftraggeber meistens Städter sind, die mehr oder weniger zufällig Binsenteppiche aus dem Hause Bossen gesehen oder davon gehört haben. Vor allem ein großer, von Bossens hergestellter Teppich im Atelier der nur wenige Kilometer von Aventoft entfernten

Stiftung Ada und Emil Nolde in Seebüll, der wegen seines ansprechenden Aussehens und seiner guten Haltbarkeit immer wieder das Interesse der Besucher erregt, hat Bossens manchen Auftrag eingebracht.

Es ist allerdings bereits jetzt abzusehen, wann das Ehepaar Bossen aus Altersgründen gezwungen sein wird, die Binsenverarbeitung aufzugeben. Für Schleswig-Holstein geht damit ein Zweig volkstümlicher Heimarbeit zu Ende, deren Erzeugnisse vor allem in den Häusern der Westküste zum alltäglichen Einrichtungs- und Gebrauchsgut gehört haben.

Gebrauch und Anfertigung von Binsenschuhen

Bei den aus Binsen angefertigten Schuhen handelte es sich nicht um gewöhnliches Schuhwerk, das bei der täglichen Arbeit draußen getragen wurde — dazu hatte man Holzschuhe oder Ledertiefel —, denn Binsen waren für solche Zwecke nicht haltbar genug. Vorzüglich eigneten sie sich dagegen als Material für wärmende Überschuhe bei winterlichen Wagen- und Schlittenfahrten sowie als bequeme Hausschuhe in den fußkalten Wohnräumen der Bauernhäuser, und in dieser Form scheinen sie früher vor allem an der Westküste Schleswig-Holsteins und Jütlands viel gebraucht worden zu sein. Ein genaues Bild ihrer ehemaligen Verbreitung und Häufigkeit läßt sich für die Binsenschuhe allerdings noch weniger gewinnen, als es für die übrigen Binsenerzeugnisse möglich ist. Die mündliche Überlieferung reicht nur bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, und schriftliche Quellen sind bisher nicht bekannt geworden. Aus Friedrichstadt wird berichtet, daß Binsenschuhe bis nach Hamburg verhandelt wurden, wo sie in den fußkalten Kellergeschäften als Überschuhe begehrt waren. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß Überschuhe von sehr ähnlicher Form in Schleswig-Holstein auch aus Strohwürsten in der Art der Bienenkorbtechnik hergestellt worden sind. Sie waren innen mit grobem Leinenzeug gefüttert und wurden bei Schlittenfahrten benutzt. Aber auch für solche Strohschuhe sind die Belege zu sporadisch, um heute noch Rückschlüsse auf ihre ehemalige Verbreitung ziehen zu können.

Als nach dem Ersten Weltkrieg billiges Schuhzeug aus anderen Materialien in Gebrauch kam, schwanden die Absatzmöglichkeiten für Binsenschuhe rasch dahin. Bis vor wenigen Jahren fertigte das Ehepaar Bossen in Aventoft ab und zu noch Binsenschuhe auf Bestellung an; inzwischen hat die Nachfrage ganz aufgehört, so daß Binsenschuhe in Schleswig-Holstein nun bereits der Vergangenheit angehören.

Aus Binsen gefertigte Hausschuhe, die in Aventoft plattdänisch „Pikskoe“ (Binsenschuhe) genannt wurden, unterschieden sich nur in der Größe, nicht dagegen in Form und Machart von den Binsen-Überschuhen. Als Material für die Sohle diente ein aus besonders kräftigen Binsen geflochtener, ca. 2 cm breiter und 1 cm dicker Zopf, der mit

Wurstgarn hochkant in schneckenförmigen Rechtswindungen (von oben gesehen) zu der länglich ovalen Sohle zusammengenäht wurde. Beim Flechten des Zopfes achtete man darauf, daß die Enden der neueingelegten Binsen jeweils etwa fingerlang aus der rechten Zopfkannte herausragten. Die rechte Zopfkannte bildete bei der zusammengenähten Sohle die Innenseite des Schuhs; die überstehenden Binsenenenden, die nach dem Nähen mit einer Gabel aufgefaseret wurden, hatten den Zweck, als ein weiches Polster, einer Einlegesohle vergleichbar, das Gehen in den Binsenschuhen angenehmer zu machen.

Das Oberteil bestand dagegen aus einem ca. 2,5 cm breiten, sechssträngigen Zopf, für den man besonders feine Binsen auswählte. Dieser Zopf wurde — beginnend an der Endstelle des Sohlenzopfes — einmal rings um die äußere Sohlenkannte angenäht und dann in zwei weiteren spiralförmig aufsteigenden Windungen zur Wandung des Schuhs zusammengenäht, der dadurch die Form einer länglich ovalen, oben offenen Schachtel gewann. Die vierte Windung führte nur bis zur Hälfte der Schuhlänge und dann zur Spitze zurück, wo sie endete und der Zopf abgeschnitten wurde. Diese letzte Windung bildete, nachdem sie an der mittleren Stoßkannte zusammengenäht worden war, die Kappe des Schuhs.

Der zweite zu einem Paar gehörige Schuh wurde in genau der gleichen Weise und ebenfalls in Rechtswindung gearbeitet; man unterschied also bei der Herstellung nicht zwischen rechten und linken Schuhen. Der Käufer mußte sich die Schuhe selbst „einlaufen“, was bei der Dehnbarkeit des Binsenmaterials nicht schwerfiel. Diese Tatsache läßt darauf schließen, daß die Herstellungstechnik der Binsenschuhe mindestens bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückreicht, weil man bis zu dieser Zeit auch bei der Anfertigung von Lederschuhen nicht zwischen links und rechts unterschied, sondern beide Schuhe über demselben Leisten arbeitete.

Man brauchte etwa 6 Stunden für die Herstellung von einem Paar Binsenschuhen, und ihr Preis betrug vor 1914 zwei Mark.

Zur Entstehung des Films

Die Aufnahmen wurden am 26. 1. und 20. 2. 1962 in der Waschküche des Hauses H. Bossen in Aventoft durchgeführt. Aus Gründen der Zeitersparnis wurde nur die Herstellung des einen Schuhs gefilmt; der zweite Schuh, der zum Schluß im Film erscheint, war schon vorher angefertigt worden. Mitwirkende waren Frau Christine Bossen, die die Flechtarbeiten, und Herr Heinrich Bossen, der die Näharbeiten ausführte. Bei den Filmaufnahmen wurde mit Kunstlicht und einer Bolex-Paillard-Kamera mit 16-mm-Negativfilm (Perkine N 21) gearbeitet.

Filminhalt

Die ersten Aufnahmen zeigen Frau Bossen, die einen an einem Draht-
haken am Türpfosten aufgehängten, kräftigen, dreisträngigen Zopf flicht,
der ca. 2 cm breit ist und die Sohle des Schuhs bilden soll. Jedesmal,
wenn sie eine neue Binse in den Zopf einlegt, achtet sie darauf, daß das
Fußende der Binse etwa fingerlang aus der rechten Zopfseite heraus-
ragt. Sobald der Zopf die erforderliche Länge von ca. 2,50 m erreicht
hat, hakt sie ihn ab und übergibt ihn ihrem Mann, der bereits dabei ist,
ein Stück Wurstgarn abzuschneiden und in eine große Sacknadel ein-
zufädeln. Herr B. mißt mit dem Zollstock ein ca. 20 cm langes Stück
des Zopfanfanges ab, knickt den Zopf an dieser Stelle scharf um und
näht — am Knick beginnend — die erste Windung hochkant zusammen.
Dann schneidet er die Spitze des Zopfanfanges ab, prüft noch einmal
die Länge der ersten Windung und biegt die erste Hälfte der zweiten
Windung an das zusammengenähte Stück, um auch dieses mit großen
Stichen (ca. 2 cm Stichabstand) anzunähen. So folgt Windung auf Win-
dung, wobei immer möglichst tief durch mehrere Windungen hindurch-
gestochen wird, um dem Ganzen einen festen Zusammenhalt zu geben,
bis eine ca. 28 × 10 cm große, langovale Sohle entstanden ist. Die aus
dem Zopf herausstehenden Binsenenenden befinden sich alle auf der Ober-
seite. Bei der letzten Windung muß ein neues Stück Garn angeknötet
werden, weil das alte fast aufgebraucht ist.

Währenddessen flicht Frau B. einen ca. 2,5 cm breiten, sechssträn-
gigen Zopf aus besonders feinen Binsen für das Oberteil des Schuhs, den
sie, nachdem er ca. 2,40 m lang ist, ihrem Manne überreicht. Dieser hat
inzwischen die Sohle fertiggenäht und beginnt nun, mit einer Gabel die
herausstehenden Binsenenenden aufzufasern. Dann greift er wieder zu
Nadel und Faden, befestigt den Zopfanfang mit einem Abnäher, schnei-
det das überstehende Ende mit der Schere ab und näht den Zopfanfang
am Sohlenrand an. Die folgenden Aufnahmen zeigen, wie der Zopf in
drei aufsteigenden Windungen zur Wandung des Schuhs zusammen-
genäht wird. Bevor Herr B. die Kappe bildet, paßt er den halbfertigen
Schuh einmal an, um zu sehen, ob er die richtige Größe hat. Dann formt
er die Kappe, indem er die letzte Windung am Spann scharf umknickt,
bis zur Spitze annäht und dort den Zopf abschneidet. Die Spitze wird
besonders sorgfältig abgenäht, und zum Schluß wird die Mittelnaht auf
der Kappe bis zum Spann zusammengenäht. Der Schuh ist fertig;
Herr B. schneidet den Faden ab, greift zu dem anderen Schuh (dessen
Herstellung im Film nicht gezeigt wird) und hält das Paar mit den
Sohlen aufeinander, um zu prüfen, ob beide in der Größe übereinstimmen.